

Entsprechend wird auch auf die Vermittlung der Verkündigung Jesu mit dem urchristlichen Kerygma nicht ausdrücklich reflektiert. So haben wir eine Bestandsaufnahme, kein weiterführendes Buch, zumindest insofern auf die Relevanz für das jüdisch-christliche Gespräch reflektiert wird.

R. P.

HANS-JOCHEN MICHEL: Die Abschiedsrede des Paulus an die Kirche APG 20, 17–38. Motivgeschichtliche und theologische Bedeutung. (Studien zum Alten und Neuen Testament, hrsg. von V. Hamp und J. Schmid, Band XXXV.) München 1973. Kösel-Verlag. 116 Seiten.

Der vorliegenden Publikation liegt eine Freiburger Dissertation zugrunde (1970), die im Blick auf inzwischen erschienene Literatur noch einmal überarbeitet und ergänzt wurde.

Nach einer Einführung in die Fragestellungen der Acta-Reden-Forschung wendet sich der Verfasser in einem ersten Teil der literarisch-kritischen Untersuchung des Textes zu. Ein zweiter Teil untersucht die Gattung der Abschiedsrede; hier sind vor allem die Beispiele aus dem Alten Testament, aus der sogenannten spätjüdischen Literatur, aber auch jene aus dem Neuen Testament (Briefliteratur, Abschiedsworte Jesu usw.) Gegenstand der Untersuchung. Ein dritter Teil untersucht sodann die Miletrede hinsichtlich ihrer Funktion, ihrer Thematik und der diese bedingenden (und zugleich mitbestimmenden) Fragen. – Die Arbeit dürfte für einen weiteren Kreis der Theologie über ihre unmittelbaren Ergebnisse (deren Spitze man sicherlich in der aufgewiesenen Lukanizität der Miletrede des Paulus sehen darf) hinaus vor allem durch die Folgerungen von Bedeutung sein, die ein intensives Studium nahelegen muss: es sind Folgerungen, die Wesentliches zu einem überzeugend neutestamentlichen Verständnis des Amtes und dessen ekklesialer Funktionalität beizutragen haben dürften.

O. K.

JÜRGEN MOLTMANN: Das Experiment Hoffnung. Einführungen. München 1974. Chr. Kaiser Verlag. 212 Seiten.

Die Theologie der Hoffnung sei keine bloße Modeerscheinung des vergangenen Jahrzehnts gewesen. Als Experiment der Glaubenden sei sie vielmehr ein Grundthema heutiger und morgiger christlicher Reflexion und Lebensgestaltung. Dies ist der Ausgangspunkt der vorliegenden Ausführungen Moltmanns. Der erste Teil dient dem theoretischen Verständnis der christlichen Hoffnung heute. Der zweite Teil will auf verschiedenen Gebieten, ethisch, politisch, medizinisch und rechtlich in die Praxis der Hoffnung einführen.

Moltmann wendet sich gegen alle Formen statischer, doktrinäer, triumphalistischer, nur protestierender und auf Abkapselung hin tendierender Theologie. In der Theologie der Hoffnung sieht er eine zukunftsweisende Alternative gegen vergangene und heutige Erstarrungs- und Auflösungstendenzen. Man dürfe die Bibel weder fundamentalistisch noch triumphalistisch lesen. Wenn man sie dagegen »mit den Augen der Unglücklichen« lese, dann erfahre man, »dass die Bibel ein höchst revolutionäres und sogar subversives Buch« sei (S. 21). Statt des abgenutzten Begriffs »Heilsgeschichte« verwendet Moltmann den Begriff »Verheissungsgeschichte« (S. 65). Es geht ihm aber nicht nur um einen günstigeren Begriff, sondern um eine neue religiöse Geschichtsauffassung. An Ernst Bloch anknüpfend schreibt er: »Noch ist der Weltprozess nicht entschieden... Der Mensch lebt

überall noch in der Vorgeschichte, ja alles und jedes steht noch vor der Erschaffung der Welt« (S. 44).

Moltmann hat jedoch nicht nur eine zukunftsorientierte biblische Geschichtstheologie im Auge. Er will vielmehr auch den traditionellen Gottesbegriff dynamisieren. Einer seiner Hauptsätze lautet: »Ohne eine Revolution im Gottesbegriff aber wird es keinen revolutionären Glauben geben« (S. 93). Der Gott Israels sei kein unbewegliches, apathisches Wesen. Es gebe nach biblischem Verständnis vielmehr »verschiedene Gottessituationen« (S. 100). Immer wieder zeige sich je anders und je unerwartet und unerrechnet das »Pathos Gottes und die Sympathie des Menschen« (S. 100 f.). Das alttestamentliche Pathos Gottes sei »die Voraussetzung für die Passion Gottes nach dem Neuen Testament... Die im Gekreuzigten die Situation Gottes erkennen, sind aber Menschen aus allen Völkern... Christliche Theologie... muss um des Gekreuzigten willen zu einer trinitarischen Theologie werden« (S. 104). Noch zugespitzter: »Verstehen wir die Trinitätstheologie als Beschreibung der Gottessituation im Kreuz Christi, so ist sie keine Spekulation mehr. Sie ist nichts anderes als die Kurzfassung der Passionsgeschichte. Das Materialprinzip der Trinitätslehre ist das Kreuz. Das Formalprinzip der Kreuzestheologie ist die Trinitätslehre. Wer sagen will, wer Gott ist, muss darum die Passionsgeschichte Christi als Gottesgeschichte erzählen« (S. 107 f.).

Moltmann ist kein einsamer neuschöpferischer Theologe. Er stützt sich vor allem auf die »esoterischen Marxisten« (vgl. S. 48 f.) und auf die modernen jüdisch-existentialistischen und mystischen Autoren (Franz Rosenzweig, A. J. Heschel u. a.; vgl. S. 91–104). Von ihnen lernt er auch, dass die Christologie nicht von einem »Siegessärgen« geprägt sein darf, sondern eschatologisch offenbleiben muss: »Das Christentum kann Jesus nur als erfüllende Bestätigung der messianischen Hoffnung verstehen, wenn es im Innern dieser Person die messianische Zukunft Gottes selbst entdeckt« (S. 90).

Hier liegt eine echte »christliche Theologie des Judentums« (nach J. J. Petuchowski) vor. Eine kritische Anmerkung erfordert allerdings der Satz, wonach Jesus »nach dem Gottesgesetz Israels zu Recht als Gotteslästerer verurteilt wurde« (S. 78). Hier ist Moltmann der Versuchung erlegen, die historische Frage der Verurteilung Jesu im Interesse seiner dynamisch-dogmatischen Blickrichtung zu vernachlässigen. Erst angesichts des bedrohlich erstarkenden Christentums approbierte das rabbinische Judentum nachträglich die von den Römern verfügte und durchgeführte Kreuzigung Jesu. Da der inkriminierte Satz jedoch nicht integral zu den Gedankengängen Moltmanns gehört, stellt das vorliegende Buch eine Hoffnung für jene hoffenden Menschen dar, die einen Neueintritt der Theologie ins volle menschliche Leben und ihre vertiefte Verwurzelung mit dem Judentum erwarten.

Clemens Thoma

RUDOLF PESCH / HERBERT A. ZWARGEL: Kontinuität in Jesus. Zugänge zu Leben, Tod und Auferstehung. Freiburg 1974. Verlag Herder. 144 Seiten.

Das Thema »Kontinuität in Jesus« wird sehr diskussions- und meditationswürdig aufgezo-gen. Das Hauptverdienst fällt dabei Rudolf Pesch zu. Ausgehend von paulinischer Theologie arbeitet er sich in mehreren theologischen Gedankenschritten konsequent und profund zu einer »Theologie des Todes Jesu« durch (S. 9–94). Zunächst befreit er überzeugend 2 Kor 5, 16 von der diesem Vers besonders seit Barth und Bultmann anhaftenden Ideologie, als ob er auf ein Desinteresse des Paulus am

historischen Jesus schliessen lasse. Nicht der historische Jesus steht in 2 Kor 5, 16 zur Frage, sondern die Art des Erkennens Christi. Paulus bezeichnet das »Kennen« Christi »dem Fleische nach«, d. h. das nicht von Tod und Auferstehung Christi affizierte Erkennen, als unerheblich (vgl. S. 20 u. ö.). In weiteren Gedankenschritten wehrt sich Pesch im Sinne eines Kontinuitätsdenkens des Glaubens gegen den von verschiedenen Theologen »allzu tief ausgehobene(n) Ostergraben« (S. 33, 73). Mit anderen Autoren sieht er in der Auferweckung »nicht das Ende oder die Aufhebung des irdischen Jesus, sondern gerade seine Inkraftsetzung« (S. 59). Pesch führt auch einen sehr überlegten Kampf gegen alle Formen oberflächlichen heilsgeschichtlichen Denkens. Nicht die äusseren Fäden der Heilsgeschichte laufen in Christus zusammen. Vielmehr werden alle Dimensionen der Welt und des Menschen von innen her im Kern getroffen. Für das Denken des Glaubens ist dies ein mehrfach bestürzendes und umstürzendes Ereignis, das für eine christliche Theologie nach dem Tode Gottes fruchtbar zu machen ist. Im Sinne des Paulus werden in Christus die Geschichte und der Tod zum »Ort« Gottes (vgl. S. 57 f., 65).

Von der Konzeption des Buches her ist es verständlich, dass diesen Ausführungen noch der Artikel »Die Bedeutung von Leben und Tod Jesu von Nazaret in tiefenpsychologischer Sicht« von H. A. Zwergel beigelegt ist. Zur Debatte steht ja bei Kontinuitätsfragen immer auch eine »tiefenpsychologisch orientierte Exegese, die die Wurzeln der christlichen Existenz in Jesus von Nazaret aufdecken will« (S. 97). Es kann Zwergel (in der Nachfolge von Kurt Niederwimmer) zugegeben werden, dass die Zeit Jesu teilweise das tiefenpsychologische Bild einer »Krise des Bewusstseins« zeigt (S. 108) und dass Jesus »offensichtlich in Konfliktsituationen... nicht unter einem pathologischen Zwang« handelt (S. 109). Was sich dann aber Zwergel ausdenkt, ist keinesfalls von der Geschichte gedeckt. Nicht weniger als fünfmal insistiert er, Jesus habe sich von den religiös pathologischen Zwängen seiner Zeit dadurch gelöst, dass er sich »der Autorität des Gottes der Torah« (oder des Torah-Gottes oder des Gottes der Torahfrommen) nicht unterworfen habe (vgl. S. 97, 105, 112 f., 115, 121). Ferner setzt er undifferenziert voraus, die Hinrichtung Jesu sei die Konsequenz des Konfliktes mit der jüdischen Obrigkeit gewesen: »Das Gesetz tötet Jesus« (S. 97; vgl. 103, 116). Auch Zwergel muss doch aus der Vergangenheit wissen, dass sich z. B. sein Satz: »Indem Jesus den Tod Gottes als einer autoritären Figur herbeiführt, wird sein Einsatz, seine Praxis zur Bedingung der Möglichkeit menschlicher Freiheit« (S. 113) leicht antijüdisch manipulieren lässt. Ebenso hätte es ihn reizen müssen, auch den Konflikt mit der römischen Besatzungsmacht tiefenpsychologisch auszuloten. Nicht das Gesetz war ja der entscheidende Faktor für die Hinrichtung Jesu, sondern eine äusserst explosive politisch-religiöse Situation, in die Juden und Römer geraten waren. Was soll ferner heute ein ehrlicher Jude sagen, der zu dem von Zwergel disqualifizierten Torah-Gott steht und sich doch nicht psychisch unfrei fühlt?

Clemens Thoma

JOSEF PIEPER: Über die Schwierigkeit heute zu glauben. Aufsätze und Reden. München 1974. Kösel-Verlag, 332 Seiten.

Josef Pieper, einer der grossen Anreger der Theologie und der Glaubenden im Katholizismus unseres Jahrhunderts, sieht in Hegels Rede von den »Verwüstungen der Theologie« in der Gegenwart eine »beklemmende Ak-

tualität«. Eine ohne Glauben betriebene Theologie drohte heute dem Durchschnittsmenschen die Chance des Glaubenskönnens hoffnungslos zu versperren. Was der Philosoph zur gegenwärtigen Theologie und kirchlichen Liturgie zu sagen weiss, ist sicherlich bedenkenswert, allerdings begegnet der Leser auch einer nicht geringen Zahl von Missverständnissen der gegenwärtigen theologischen Diskussion, die vielleicht daher rühren, dass Pieper – ein exzellenter Kenner der philosophisch-theologischen Tradition – sich um die biblischen Grundlagen des Glaubens weniger müht und »angesichts des verwirrenden Wildwuchses exegetischer Auskünfte« (61) den Rückzug auf vermeintlich sicheres Gelände antritt. Eine ausdrücklich gesuchte Vermittlung zu biblischer Theologie könnte den von Pieper verfochtenen Anliegen und einer innerkirchlichen Verständigung dienlich sein. R. P.

JOSEPH REINDL: Das Angesicht Gottes im Sprachgebrauch des Alten Testaments. Erfurter Theologische Studien 25. Leipzig 1970. St. Benno-Verlag, XXVI und 351 Seiten.

Die Freiburger Dissertation behandelt umfassend den theologisch so bedeutsamen Terminus »Angesicht Gottes«, der jedoch auffälligerweise nicht sehr häufig untersucht wurde. Grundlegend ist immer noch die erstmals 1924 in Würzburg erschienene und 1969 in Darmstadt nachgedruckte Untersuchung von *Friedrich Nötscher*, »Das Angesicht Gottes schauen« nach biblischer und babylonischer Auffassung, der sich der Verf. der vorliegenden Arbeit auch in besonderer Weise verpflichtet weiss. Jedoch sind heute Gesichtspunkte zu berücksichtigen, die damals entweder noch nicht bekannt oder noch nicht allgemein anerkannt waren, so vor allem die Verwendung der Formulierung »Angesicht Gottes« in bestimmten Kreisen der Überlieferung Israels und in den verschiedenen literarischen Arten sowie vor allem das ugaritische Vergleichsmaterial. Anliegen und Ziel der Arbeit ist es, alle Vorkommen des Ausdrucks »Angesicht Gottes« aus ihrem Kontext heraus ausführlich zu untersuchen, wobei sich die Untersuchung dementsprechend auf die sprachliche Bedeutung, die theologische Aussage, die Herkunft und Entwicklung und die besondere Verwendung in einzelnen Traditionen aller Redewendungen erstrecken muss, die den Ausdruck »Angesicht Gottes« umfassen.

Der erste Teil enthält Voruntersuchungen über das Vorkommen, die Verwendung und Herkunft des Nomens *panim* sowie ausserdem über die präpositionale Verwendung des Wortes. Im zweiten und bedeutendsten Teil folgt die eigentliche Untersuchung der Redeweise vom Angesicht Gottes, wobei sich die Darstellung sachgemäss in drei Kapitel gliedert: 1. Gottes Angesicht als Subjekt, wo die Stellen Ex 33, Dtn 4, 27, Jes 63, 9 und Klg 4, 16 sowie die formelhafte Redewendung »von Angesicht zu Angesicht« behandelt werden; 2. Gott als Subjekt, sein Angesicht als Objekt mit der Abhandlung der Redewendungen: Gott verbirgt sein Angesicht, richtet sein Angesicht gegen jemand, wendet sein Angesicht ab, zeigt sein Angesicht, »senkt« sein Angesicht gegen jemand, erhebt sein Angesicht und lässt es leuchten; und 3. der Mensch als Subjekt, Gottes Angesicht als Objekt, wobei folgende Redewendungen erörtert werden: Gottes Angesicht sehen, suchen, erweichen und erheben sowie dem Angesicht Gottes entgegentreten. In einem abschliessenden dritten Teil werden die Ergebnisse der Untersuchung unter systematischen Gesichtspunkten zusammengestellt. Es zeigt sich dabei, dass, wenn vom »Angesicht Gottes« im Alten Testament gesprochen wird, sich damit zwar